

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg

Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Ostprignitz

Büttner, Georg

Berlin, 1907

Einleitung

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7267

Einleitung.

In den Kieslagern von Freyenstein sind Feuersteinstücke gefunden worden, die, wenn man sie als Werkzeuge gelten läßt, die ältesten Spuren menschlichen Daseins in der Ostprignitz sein würden. Es sollen sogenannte Colithe (eos = Morgenröte, lis = Stein) sein, Steine, welche ohne künstliche Herrichtung als Werkzeug dienen und Absplitterungen aufweisen, die als Merkmale der Abnutzung angesehen werden. Dagegen wird von anderer Seite geltend gemacht, daß die Absplitterungen auch durch andere als menschliche Kraft entstehen konnten, daß also die Colithe kein untrügliches Merkmal für die Existenz des Menschen abgeben.

Der Zeitabschnitt des Diluviums, in dem man den Stein durch Behauen zu einem handlichen Werkzeuge gestaltete, wird als paläolithische Epoche oder ältere Steinzeit bezeichnet. Sie ist in der Ostprignitz durch keinen einzigen Fund vertreten.

Das älteste menschliche Gerät dürfte ein zugespitzter Knochen von Demerthin sein, welcher als Lanzenspitze diente und der Übergangsperiode zur jüngeren Steinzeit angehört.

Erst in der jüngeren Steinzeit mehrten sich die Spuren menschlicher Besiedelung, wenngleich sie in unserm Gebiet, abgesehen von Einzelfunden, im Vergleich mit andern Gegenden noch recht spärlich sind, so spärlich, daß sie für die Skizzierung eines Kulturbildes nicht ausreichen. Man darf aber annehmen, daß die allgemeinen Kulturgrundlagen etwa dieselben wie im übrigen Norddeutschland waren. Die Feuersteingeräte, vor allem die schön gedengelten Lanzenspitzen, Dolche und mondelförmigen Sägen weisen auf einen Kulturzusammenhang mit dem Norden. Daneben kommen Überreste einer andern Kultur vor, die ursprünglich von Mitteldeutschland ausging, später aber auch in manchen Gegenden Norddeutschlands heimisch wurde; sie wird durch eine eigentümliche Verzierungsweise der Gefäße gekennzeichnet, nämlich durch Eindrücke von gedrehten Schnuren in den noch weichen Ton. Dieser „Schnurkeramik“ gehören der Becher von Dahlhausen (Textabb. 2) und Scherben von Kyritz und Maulbeerwalde an. Eine ständige Begleiterscheinung der Schnurkeramik, der fazettierte Steinhammer, wurde in einem Exemplar bei Freyenstein gefunden (Textabb. 7). Über die Bestattungsweise erfährt man aus dem Grabe von Zechlin, daß man dem in der jüngeren Steinzeit allgemein üblichen Brauch folgte und die Leichen in zusammengekrümmter Lage als „Hocker“ beifegte.

In der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends v. Chr. tritt in Norddeutschland ein allmählicher Wechsel der Kultur ein. Die Steingeräte werden durch solche aus Bronze ersetzt: es beginnt die Bronzezeit.

Während der älteren Bronzezeit bis etwa zum Ende des zweiten Jahrtausends war die Ostprignitz schwach besiedelt. Sie war nur eine Außenzone, ein Hinterland der glänzend entwickelten nordischen Bronzekultur, deren Schwerpunkt in Dänemark und Südschweden lag. Mit Ausnahme einiger Arte, namentlich einer Flachaxt aus Kupfer oder Bronze von Freyenstein, welche noch die Form der Steinaxt zeigt, fehlen die ältesten Typen wie trianguläre Dolche und Schwertstäbe. Erst im weiteren Verlaufe der älteren Bronzezeit begegnet man einigen ansehnlicheren Funden.

Das ändert sich in der jüngeren Bronzezeit, deren Reichtum an Funden auf eine starke Zunahme der Bevölkerung hinweist. Wenn auch schon früher der Norden mit dem Süden in Verbindung stand, so nimmt jetzt in der jüngeren Bronzezeit der Handelsverkehr einen bedeutenden Umfang an und macht sich auch in der Ostprignitz geltend. So entstammen das Zaumzeug und das Ortband von Triglitz der bayrisch-böhmischen Hallstattkultur.* Ein echt süddeutsches Hallstattgerät ist die Paukenfibel von Stüdenitz (Taf. I, Fig. 4), welche freilich erst in der folgenden Periode, der La Tène-Zeit, als Grabbeigabe in die Erde gelangte. Die Bronzeschilde von Herzprung (Textabb. 8 u. 9) und die gerippte Eise (Eimer) von Schabernack sind italienischen Ursprungs. Dazu kommen noch einige Eisensachen wie Schwertfragmente von Schabernack, die jedenfalls aus dem süddeutsch-österreichischen Hallstattgebiet importiert wurden. Man beschränkte sich ferner nicht nur auf die Einfuhr fertiger Eisengeräte, sondern begann schüchtern das Eisen selbständig weiter zu verwenden und bereitete so den Boden für die nächste große Kulturperiode vor; ein lehrreiches Beispiel hierfür bietet die echt nordische Bronzelanzenspitze von Helle (Taf. I Fig. 9), deren Befestigung am Schaft mit einem eisernen Niet bewerkstelligt war. Neben der Einfuhr hallstattischer Erzeugnisse machen sich ebenfalls in der jüngeren Bronzezeit Einflüsse anderer Art bemerkbar. Einige Gefäße von Kehrberg (Textabb. 11), Triglitz und Zaacke zeigen nämlich eine nahe Verwandtschaft mit dem niederlausitzer keramischen Stil; Importstücke sind es nicht, wie aus der Verschiedenheit der Technik erhellt, man hat es vielmehr mit einer Kulturübertragung zu tun, etwa wie sich heute eine Mode über weite Strecken verbreitet.

Die Grabgebräuche sind ziemlich schwankend. Wenn sich bezüglich der älteren Bronzezeit der Mangel an gut untersuchten Fundstellen schmerzlich fühlbar macht, kann man doch so viel erkennen, daß bereits in dieser Epoche die Verbrennung der Leichen vorherrschte, und zwar wurde das Grab meist mit einem großen Hügel überdeckt; die Beigaben zeigen häufig Spuren starker Feuerwirkung, sie haben also mit auf dem Scheiterhaufen gelegen. Ob man es bei einigen Funden von Schabernack etwa mit Flachgräbern mit Leichenbrand, d. h. Gräbern, in denen die Überreste verbrannter Leichen ohne Aufwerfen eines Hügel beigesetzt wurden, zu tun hat, ist aus den Fundberichten nicht deutlich ersichtlich. Während im benachbarten Mecklenburg, von dem die Ostprignitz kulturell stark abhängig war, in der älteren Bronzezeit

* Die Hallstattkultur, nach den Funden von Hallstatt im Salzkammergut benannt, hat ihre Hauptverbreitung in Süddeutschland, Österreich und Norditalien; sie herrscht in der ersten Hälfte und Mitte des ersten Jahrtausends v. Chr.

die Bestattung unverbrannter Leichen häufig vorkommt, läßt sich dieser Brauch in unserm Gebiete nicht nachweisen, es sei denn, daß die längliche Steinpackung von Behlow so zu deuten wäre — Knochenreste sind freilich dort nicht beobachtet worden. In der jüngeren Bronzezeit erhält sich die Grabform des Hügelgrabes mit Leichenbrand, der in einer Urne, häufig mit einer kleinen Steinkiste umstellt, beigesezt wird. Dieser Epoche dürften die meisten Hügelgräber angehören, welche zu größeren oder kleineren Gruppen vereint trotz häufiger Zerstörung und Einebnung noch jetzt zahlreich vorhanden sind. Im Verlaufe der jüngeren Bronzezeit tritt ein neuer Brauch auf: es werden große Friedhöfe angelegt, in denen man die Urnen mit den Brandknochen und Beigaben in den ebenen Boden eingräbt und meist mit einer Steinpackung oder einer kleinen Kiste aus Steinplatten umsetzt (Flachgräberfelder mit Leichenbrand, Urnenfelder).

Im 4. Jahrh. v. Chr. breitet sich die La Tène-Kultur — nach der Fundstelle La Tène im Neuenburger See in der Schweiz benannt — über einen großen Teil Europas aus und bringt teils ihre charakteristischen Formen hierhin und dorthin, teils beeinflußt sie die lokalen Industrien. Die Ostprignitz muß damals abseits vom Weltverkehr gelegen haben, denn von den anderwärts häufig vorkommenden Fibeln wurden nur einige wenige Exemplare gefunden (Luggendorf [Taf. II Fig. 5], Zechlin), während andererseits hierdurch die Ausbildung lokal beschränkter Typen wie der eigentümlichen Nadel von Kyritz (Taf. II Fig. 1) begünstigt wurde. Die herrschende Bestattungsform ist die Beisezung von Urnen mit Leichenbrand — meist in Steinpackungen — in ausgedehnten Gräberfeldern; daneben findet man in der jüngeren La Tène-Zeit vereinzelt den Brauch, die Brandknochen ohne Urne frei im Boden zu vergraben. Die Beigaben sind ziemlich ärmlich und beschränken sich meist auf Bronzeohrringe in Form geblähter Segel (Taf. II Fig. 2), Glasperlen, eiserne Gürtelhaken (Taf. II Fig. 6) und ähnliche Kleinigkeiten; nur einmal wird von Eisenwaffen berichtet (Demerthin), die, wie auch anderwärts üblich, zusammengebogen waren.

Aus der ersten Hälfte der römischen Kaiserzeit (1. bis 2. Jahrh. n. Chr.) waren zwei große Urnenfelder westgermanischen Charakters bei Goldbeck und Kuhbier vorhanden. Leider sind sie zerstört und die Funde bis auf wenige Reste vernichtet worden, so daß für die genannte Zeit eine bedauerliche Lücke besteht. Aus der in die Völkerwanderungszeit übergehenden zweiten Hälfte der Kaiserzeit besitzen wir glücklicherweise die beiden großen langobardischen Gräberfelder von Dahlhausen, die wenigstens teilweise sachmännisch untersucht wurden. Ihr Inhalt lehrt, daß die Ostprignitz zwar im allgemeinen an der Kulturentwicklung dieser Periode teilnahm, jedoch sich nicht gerade durch besonders lebhaftes Handelsbeziehungen auszeichnete und wie in früheren Zeiten auch jetzt einen etwas hinterwäldlerischen Eindruck macht — wenn nicht künftige Funde uns eines Besseren belehren. Auch jetzt noch zeigt sich die Neigung zur Ausbildung auffälliger lokaler Formen wie der eigentümlichen Gefäßhenkel von Dahlhausen (Textabb. 5).

Im 5. Jahrh. n. Chr. verliert das Land durch die Völkerwanderung seine germanische Bevölkerung. Ob die Auswanderung eine vollständige war oder ob

größere oder geringere Reste zurückblieben und in den neuen Herren des Landes aufgingen, ist noch eine offene Frage. Jedenfalls trifft man in den Funden aus der Zeit der nun folgenden Besetzung des Gebietes durch die Slaven keine Überreste germanischen Charakters mehr an.

Von der Hinterlassenschaft der Slaven fallen in erster Linie die Burgwälle ins Auge. Sie wurden entweder als ringförmiger Wall in sumpfiger Niederung aufgeschüttet (Zabel), zuweilen mit Benutzung einer vorhandenen inselartigen Bodenerhebung (Frehne), oder ihre Anlage erfolgte an einem Bergabhang (Garz). Manche Stellen mit zweifellos slavischen Ansiedlungsresten führen den Namen Burgwall, ohne daß die Spuren eines solchen bemerkbar wären, wie es bei einer durch Sumpfwiesen geschützten niedrigen Anhöhe bei Joachimshof der Fall ist.

Ob in der Ostprignitz slavische Pfahlbauten wie anderwärts in Norddeutschland vorhanden waren, ist noch nicht festgestellt. Pfahlwerke werden zwar an der slavischen Ansiedlung im Bantikowsee bei Kyritz und im Zechliner See erwähnt, aber beide Stellen sind noch nicht systematisch untersucht, zudem ist es von letzterer nicht bekannt, ob sie überhaupt der slavischen Zeit angehört.

Mit der Regermanisierung Ostdeutschlands tritt auch die Ostprignitz in das volle Licht der Geschichte.